

# Pioniere der Integration

Ecap und Fopras unterstützten einst die italienischen Einwanderer – heute sind sie für alle Migrantengruppen da

Von Alessandra Paone

**Basel.** Roger Nesti sitzt in seinem Büro an der Clarastrasse 17. Dort hat die Regionalstelle Basel des Erwachsenenbildungsinstituts Ecap ihren Sitz. Der kleine Raum ist bescheiden eingerichtet: ein Pult, ein kleiner Sitzungstisch und ein Regal voller Ordner. Nesti hat ein paar Broschüren bereitgelegt. Auf einer ist eine junge indische Frau zu sehen. In grossen weissen Lettern steht geschrieben: «Engagiert für Bildung und Partizipation.»

Ecap ist eine interkulturelle Organisation, die Kurse anbietet für Migranten und Arbeitnehmer mit niedrigem Bildungsstand. Mit jährlich über 40 000 Teilnehmern aus mehr als 100 verschiedenen Ländern ist sie das zweitgrösste Erwachsenenbildungsinstitut der Schweiz. Roger Nesti ist der Leiter der Regionalstelle Basel. Bevor er im Jahr 2016 zu Ecap kam, arbeitete er bei der Stiftung Fopras mit Sitz in Basel, die ebenfalls im Bildungswesen für Migranten tätig ist. Ecap und Fopras haben im vergangenen Sommer rückwirkend auf den 1. Januar 2018 fusioniert. Dabei hat Ecap alle Mitarbeiter und Tätigkeiten von Fopras übernommen.

Beide Stiftungen haben italienische Wurzeln. «Sie haben Pionierarbeit geleistet für die Integration der Italiener in der Schweiz», sagt Nesti. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Italien stark angeschlagen und rappelte sich nur mühevoll wieder auf. Vom Wirtschaftswunder zwischen 1950 und 1970 profitierte das Land zwar, aber deutlich weniger als andere Staaten in Europa. Vor allem im Süden lebten viele Familien in Armut und waren gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Ein grosser Teil zog in die benachbarte Schweiz. Auch Roger Nestis Grosseltern. Sie migrierten aus der Toskana in die Schweiz. Die beiden Grossväter arbeiteten im Eisen- und Stahlwerk in Gerlafingen im Kanton Solothurn, wo Nesti aufgewachsen ist.

## Gekommen, um wieder zu gehen

Die italienische Gemeinschaft wurde von Jahr zu Jahr grösser. 1970 zählte man fast 583 000 Italiener – sie machten 54 Prozent der ausländischen Bevölkerung aus. Es waren mehrheitlich schlecht qualifizierte Arbeiter, die bei der Schweizer Bevölkerung einen schweren Stand hatten.

Die wenigsten kamen, um zu bleiben. Die meisten lebten in der Hoffnung, die Schweiz wieder zu verlassen, sobald es die wirtschaftliche Lage im eigenen Land zulies und sie genügend Geld verdient hatten, um in der Heimat durchstarten zu können. In diesem Sinne handelte auch der italienische Staat. Er baute für seine Staatsbürger in der Schweiz Strukturen auf. Mit der Absicht, sie auf ihre Rückkehr vorzubereiten. Gleichzeitig bot er ihnen Unterstützung an für die Zeit, die sie fern von zu Hause verbrachten.

Das Coasit wurde gegründet, ein Angebot des Konsulats, das das gesamte Spektrum der Bedürfnisse der italienischen Gemeinschaft in der Schweiz abdeckte: allgemeine Fürsorge, Schulhilfe und Berufsbildung. Der Fokus lag



**Interkultureller Unterricht.** Ecap und Fopras öffneten sich schon früh auch anderen Migrantengruppen. Hier ein Deutschkurs nur für Frauen.

jedoch klar auf den Berufsbildungskursen und den sogenannten «corsi di terza media», in denen viele Migranten den obligatorischen italienischen Schulabschluss erlangten.

Noch vor dem Staat waren italienische Vereine, die Colonie libere, mit verschiedenen Angeboten aktiv geworden. Die Gewerkschaften fassten diese später zusammen und gründeten das Institut Ecap, das die Erwachsenen- und Berufsbildung förderte.

Im Laufe der Jahre veränderten sich die Bedürfnisse der italienischen Gemeinschaft. Man hatte die Pläne zur Rückkehr begraben und sich mit dem Gedanken angefreundet, für längere Zeit, wenn nicht sogar für immer, in der Schweiz zu bleiben. Die italienischen Organisationen realisierten das Umdenken und passten ihr Angebot an – mit Deutschkursen wurde zunehmend die Integration gefördert.

1989 wurde Coasit in eine Stiftung für berufliche Weiterbildung und Schulhilfe umgewandelt und in Fopras umbenannt. Zweck war die berufliche, sprachliche und kulturelle Weiterbildung der italienischen Arbeitnehmer. Es wurden berufliche Lehrgänge mit italienischem Abschluss angeboten. Im Gründungsjahr nahmen noch über 100 Personen an Kursen zum Elektriker, TV-Techniker oder Automechaniker teil sowie an Sprach- und Informatikkursen. Allmählich verschwanden aber die ursprünglichen Berufsbildungskurse aus dem Angebot. In den letzten Jahren bestand die Haupttätigkeit darin, die italienische Sprache und Kultur zu fördern.

Auch Ecap wurde 1984 in eine Stiftung umgewandelt und ging eine Kooperation mit dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund sowie anschlies-

send mit der spanischen Gewerkschaft Comisiones Obreras und der portugiesischen CGTP ein. Seit September 2006 arbeitet Ecap auch mit der Gewerkschaft Unia zusammen.

Ecap und Fopras haben Integrationsarbeit geleistet, noch bevor man überhaupt das Konzept der Integration definiert hatte. Zu ihrer Entstehung und Entwicklung trugen aber nicht nur die Gewerkschaften und der italienische Staat bei. Viele italienische Migranten nahmen dabei eine führende Rolle ein und leisteten durch uneigennütziges Engagement und viel Freiwilligeneinsatz eine grosse Aufbauarbeit.

## Von Italienern für Italiener

Aus diesem Netzwerk von Italienern für Italiener sind professionelle Strukturen entstanden, die heute einen grossen Beitrag in der Integrationsarbeit aller Migranten leisten. Roger Nesti sagt: «Das ist das eigentliche Verdienst der italienischen Gemeinschaft der 70er-Jahre: mit grosser Weitsicht gehandelt und die Zeichen der Zukunft frühzeitig, ja Jahrzehnte im Voraus, richtig gedeutet zu haben.»

Ecap und Fopras hätten sich schon früh für andere Migrantengruppen öffnen müssen, sagt Nesti. Weil sich die Migration in der Schweiz in den vergangenen Jahre stark verändert habe. «Sie ist viel vielfältiger geworden.» Ausserdem schritt die Integration der Italiener immer weiter voran und ihr Bedarf nach Unterstützungsangeboten wurde geringer.

Die italienischen Wurzeln sind aber bei beiden Organisationen noch deutlich erkennbar. Bei Ecap sind es die Führungsgremien, die immer noch stark italienisch geprägt sind. Bei Fopras die Angebote. Wie etwa die zwei-

sprachige Primar- und Tagesschule Scuola elementare italo-svizzera (SEIS) oder die Kurse für Heimatliche Sprache und Kultur an der öffentlichen Schule. Bei beiden stehen die italienische Kultur und Sprache im Zentrum.

Simona Cerletti leitet seit zwölf Jahren die SEIS. Sie ist zur Schule gestossen, als sich deren Profil bereits geändert hatte. Als sie nicht mehr als italienische Staatsschule funktionierte und nicht nur von italienischen Kindern besucht wurde. Heute ist die SEIS von den italienischen wie auch von den schweizerischen Behörden anerkannt. Sie verfolgt Lernziele, die den offiziellen Schulprogrammen beider Länder entsprechen.

«Das Zielpublikum hat sich in den letzten 15 Jahren stark verändert», sagt die Schulleiterin. Es seien Italiener der dritten Generation, die sich wünschen, dass die Kinder zweisprachig aufwachsen und beide Kulturen kennenlernen. Oder Kinder von Expats, wie die Zwillingssubben von Elisabetta Lanzoni. Zusammen mit ihrem Mann, der bei Novartis arbeitet, und den beiden Kindern zog die Italienerin vor viereinhalb Jahren von Mailand nach Basel. Am Anfang war es ungewiss, ob sie in der Schweiz bleiben würden. «Uns war es wichtig, dass die Kinder Italienisch sprechen», sagt Lanzoni. Im Internet hätten sie dann die SEIS und damit auch eine Familie gefunden.

Viele SEIS-Kinder stammen auch aus gemischten Ehen. Bernhard Sterchi ist Schweizer, seine Frau Italienerin; sie kam erst nach der Heirat in die Schweiz. Für die beiden war von Anfang an klar, dass ihre Tochter zweisprachig aufwachsen soll. «Uns wurde die International School empfohlen, die überzeugte uns aber nicht. Nur zufällig stiessen wir auf die SEIS und sind

begeistert», sagt Sterchi. Das Ambiente sei sehr familiär und man sei in regelmässigen Kontakt mit den Lehrern und auch mit der Schulleiterin. Seine Tochter ist im Sommer in die Sekundarschule gekommen. Der Übertritt in die öffentliche Schule verlief problemlos.

## Das Netzwerk hat ausgedient

Die SEIS ist eine kleine Privatschule. Pro Jahr besuchen sie zwischen 45 und 50 Kinder. Die Nachfrage ist zwar vorhanden, aber doch eher bescheiden. Sterchi glaubt, dass die Schule in der Öffentlichkeit zu wenig bekannt ist. «Es bestehen aber auch Vorurteile, weil die Leute oft zu wenig oder falsch informiert sind», sagt er. Das fällt ihm zum Beispiel bei Eltern auf, die selber die SEIS besucht haben und auf keinen Fall wollen, dass ihre Kinder das auch tun. «Weil sie denken, dass die Schule immer noch ausschliesslich nach dem italienischen System funktioniert, und sie die vielen Anpassungen gar nicht mitbekommen haben.»

Seit 2007 ist der Migrationssaldo bei Italienern wieder positiv. Die Zahl der in die Schweiz einwandernden Italiener ist grösser als die Zahl derjenigen, die das Land verlassen. Der Grund ist in den meisten Fällen die schlechte Wirtschaftslage und die un stabile politische Situation in Italien.

Gerade für die Kinder dieser neuen Migrantengruppe könnte ein Angebot wie die SEIS interessant sein, da sie einen sanften Einstieg in die deutsche Sprache bietet und die Integration fördert. Doch die wenigsten nutzen es. Vielleicht aus finanziellen Gründen. Denn obwohl die SEIS zu den günstigeren Privatschulen in Basel gehört, sind 11 000 bis 12 000 Franken pro Jahr für eine Familie, die gerade eingewandert ist und zu Beginn meistens ein niedriges Einkommen hat, eine hohe Summe. «Wir sind aber keine Eliteschule», sagt SEIS-Schulleiterin Simona Cerletti. «Zu uns kommen Diplomatenkinder, aber auch Kinder von Mechanikern und Elektrikern.»

Es könnte aber auch daran liegen, dass die italienische Integration in der Schweiz schon seit längerem als abgeschlossen gilt. Von der ersten Generation der italienischen Einwanderer leben viele nicht mehr und die zweite und dritte interessieren sich nicht für die Angebote, weil sie selber nicht benötigen – sie bewegen sich ausschliesslich innerhalb des schweizerischen Systems. Das Netzwerk der Italiener mit den vielen eigenen Strukturen, das sich in den 60er- bis späten 80er-Jahre bewährt hat, gibt es nicht mehr. Es hat ausgedient. Die heutigen italienischen Einwanderer profitieren vom Status ihrer Verwandten und Bekannten und finden oft den direkten Weg ins Schweizer System.



**Erwachsene lassen sich ausbilden.** Mit Collagen an der Wand wurden an Sprachkursen einfache Lehrmittel geschaffen.



**Den Bedürfnissen angepasst.** In den 80er-Jahren arbeiteten die Teilnehmer der Informatikkurse noch mit den riesigen Olivetti-Computern.